

Das Kinotheater

Autor(en): **Schwerz, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS KINOTHEATER

Das Kinotheater entwickelt sich mehr und mehr zu einer ganz gewaltigen Macht, die das Leben des Volkes in hohem Maße bewegt. Es ist nun bald die wichtigste Stätte, wo Geist und Gemüt beeinflusst werden. Je größer der Einfluss auf das Volk, um so mehr zieht sich der kunstsinnige und ethisch fühlende Bürger zurück, und viele Künstler, Literaten und Kritiker haben diesem Theater ewige Feindschaft geschworen. So trennt es also zwei verschiedene Welten. Ob zu recht oder unrecht, diese Frage kann nur durch objektives Studium beantwortet werden.

In Folgendem möchte ich über einige Erscheinungen berichten, die ich hier in Genf des öfters beobachten konnte.

Schauen wir uns zuerst einmal das *Zuschauerpublikum* an. Eng gedrängt steht die Menge vor der Kasse und wartet geduldig auf deren Eröffnung. Hier stehen vom sechzehnjährigen Schulkind alle Lebensalter bis zum altersschwachen Mütterlein, Mann und Weib, reich und arm. Ein in Lumpen gehülltes Mädchen mit bleichen, eingefallenen Wangen hält ängstlich den erbettelten Franken in zitternder Hand; chic gekleidete, rot und weiß gepuderte und geschminkte Töchter der Astarte hoffen auf guten Fang; dralle Dienstmädchen; alte, vom Kummer gebeugte Mütterchen stehen neben stattlichen Bürgersfrauen in der Reihe. Und unter diese Frauen und Kinder mischen sich Männer aller Berufsarten und Volksklassen. Hier wartet der Geck mit glattrasiertem Bleichgesicht; zwei kaum den Knabenschuhen entwachsene Jünglinge schimpfen über zu geringe Arbeitslosenunterstützung und einer spuckt verächtlich den mit Zigarettenduft parfümierten Speichel dem Nebenmann auf die Schuhe. Aber auch ordentliche Arbeiter und Familienväter, Lehrer, Juristen und Ärzte, sie alle stehen ohne Standesunterschied eng beieinander, und sie alle warten geduldig auf das Öffnen der Kassen.

Hier in Genf ist mir die *Geduld* dieser kinolaufenden Menschenklasse besonders aufgefallen. Auf welche Zeit auch immer nach den Plakaten die Eröffnung erfolgen soll, immer dauert es eine geraume Viertelstunde, bis das erste Billet erhältlich wird. Aber geduldig wartet die Menge, oft frierend und schlotternd in eisigem Wind. Und hat sich endlich die Kasse geöffnet, hat das Volk im

Innern des Theaters, oft allerdings erst mit vieler Mühe, ein Plätzchen gefunden, so wartet man wiederum zwanzig bis dreißig Minuten in drangvoller Enge eines übelriechenden Raumes. Von allen Seiten eingekeilt und in seinen Bewegungen gehemmt, ist man aber froh, wenn man nicht gerade hinter eine Dame mit gewaltigem Feder- und Bänderschmuck oder einen rabiaten Herrn mit dem Hut auf dem Kopf zu sitzen kommt.

Beginnt dann endlich eine Musik zu spielen, und sei es auch nur ein Klavier, dem Trauerspiele und Tänze in wilder Folge mit kräftigem Fingerschlag entlockt werden, so atmet man schon auf; denn die Pein des Wartens geht endlich dem Ende entgegen.

Besonders rücksichtslos sind die Kinobesitzer in jenen Theatern, wo gewirtet wird. Da dehnen sich die Pausen in alle Unendlichkeit, und wer an einem Winterabend sich nicht mit kaltem Bier den Magen verderben will, wer nach teuren Weinen kein Verlangen hat, wen es nicht gelüstet, in engem Korridor in kaltem Windzug wie ein Sträfling seine fünf bis sieben Runden abzulaufen, der muss eben versuchen, auf seinem Platze in dunklem Raum ein Schläfchen zu machen.

Aus solcher Behandlung der Zuschauer geht deutlich hervor, dass sie eben nur als Menschen zweiter Güte betrachtet werden, denen man keine besondere Rücksicht entgegenzubringen hat. Und diese Geringschätzung wird auch durch die Plakate, die das Volk heranziehen sollen, und durch die vorgeführten Kinostücke bestätigt.

Wie die Behandlung des Kinopublikums die denkbar geringschätzigste ist, so ist es auch die *Reklame*. Man schaue einmal, gerade wieder in Genf die schrillfarbigen Reklamebilder an! Dolch, Revolver, Blut, zähnefleischende und sterbensröchelnde Menschen, das wiederholt sich in allen Arten und Nuancen. Ich bin überzeugt, dass gerade die schaurigsten, die gemeinsten Szenen des Stückes zur Reklame gewählt worden sind; denn mehr wie einmal kann doch ein Mädchen von einem Löwen nicht zerrissen, kann ein Mann von kräftiger Verbrecherfaust nicht erwürgt werden. Und gerade solche widerliche Szenen werden allen Passanten vor die Nase gehalten. Solches wagt man unserm Volke vorzulegen, einem Volke, das nicht nur lesen, schreiben und rechnen gelernt hat, sondern dem täglich Zeitungen verkauft werden mit belehrenden Artikeln über Kunst und guten Geschmack, dem Kunstsammlungen

und Museen offen stehen, das mit Wissenschaft und Kunst geradezu gefüttert wird. Und trotz allem: solchen Schund lässt es sich gefallen!

Aber diese Reklamebilder sind nicht besser als die angekündigten Schauspiele: Die weitaus größte Mehrzahl der Kinostücke ist tatsächlich Schund. Wenn unsere Zeitungen über die Verlogenheit, die Roheit und die ganz absonderliche Geschmacklosigkeit der Filmschauspiele sich empören, so haben sie leider meistens recht. Dass durch solch entsittlichende Vorführungen schon mehr wie einer zum Verbrecher geworden ist, lässt sich nicht mehr ableugnen, und ich wundere mich nur, dass nicht noch mehr auf die Verbrecherbahn geführt werden. Dass alle die Darstellungen der rohen Gewalt, der starken Faust, des kühnen Reiters und gewandten Schützen mehr verrohend als veredelnd wirken müssen, kann nicht bestritten werden. Während früher schaurige Detektivgeschichten beliebt waren, sind jetzt die amerikanischen Wildweststücke, die ebënfalls an Roheit nichts scheuen, zur Mode geworden. Da geht es ohne Schießerei, ohne Streit und Blut, ohne betrunkene Reiter, heimtückische Indianer und ohne zähnefletschende und grimmasschneidende Helden nicht zu Ende. Und wenn auch diese ehemaligen Kuhhirten ganz famose Reiter sind, wenn die Schützen vielleicht auch in Wirklichkeit ihr Ziel haben treffen können und die wutschnaubenden Helden auch wirklich ihrem Gesicht tierische Züge verleihen können, dem Kultureuropäer sollte man denn doch anderes bieten als halbwildem Kuhhirten, Indianern und Niggermischlingen des wilden Westens. Die Verzückung mit dem vorgeblichen Gerechtigkeitsgefühl des Helden und auch der Triumph des Rechts über das Unrecht vermag all die rohen Eindrücke nicht zu verwischen.

Dieses Hochhalten und Anbeten der rohen Gewalt, der Verwegenheit, diese Gefühlsstumpfheit gegen Blut und Tod — haben wir gerade diese Charaktereigenschaften in den verflossenen Jahren nicht auch in unserm hochkultivierten Europa mit Virtuosität großgezogen? Waren wir denn wirklich besser als diese unwissenden, gemeinen und rohen Kuhhirten, diese Bank- und Straßenräuber des wilden Westens? Diese Urwalddramen, sind sie im Grunde nicht ein Abklatsch der staatlich organisierten Kriegsgreuel unserer Kulturmenschen? Da wir noch lange an den Folgen dieser zu

aller Höhe gezüchteten Schandtaten zu leiden haben werden, sollen wir stetig noch solche Abbilder als Unterhaltungsmittel dulden?

Sittlich ebenso tief stehend, uns ebenfalls leider aus der Seele abgelauscht sind die vorgeführten *Gesellschaftsdramen*. Um in diesen Stücken ein Held zu sein, muss man immer viel Geld zur Hand haben, in prachtvoller Villa mit wunderschönen Möbeln wohnen, ein blank poliertes Auto besitzen; Diener und Mägde müssen auf den ersten Blick hilfsbereit herbeispringen, das ganze Tun und Treiben dieser Herren muss im Essen, Trinken, Rauchen, Spielen, Tanzen und Ehebrechen bestehen. Und diese unwürdigste aller Lebensformen, dieses Schmarotzertum wird mit größter Wahrheitstreue und blendender Unverschämtheit vorgeführt. Der Held erreicht selbstverständlich immer sein Ziel und alles geht einem guten Ende entgegen. Von ehrlicher Arbeit will heute niemand mehr etwas wissen, schwielige Hände sind verpönt; nur der Bankier, der Großindustrielle und vielleicht noch der reiche Gutsbesitzer haben Wert und Geltung. Dass auch in französischen Stücken der Held immer einer von den „Von“ oder ein Graf sein muss, beweist klar, wie tief die demokratische Einfachheit eingeschätzt wird.

Die Heldinnen sind natürlich ihren Partnern ebenbürtig. Ihre Kleider sind von ausgesuchtem Raffinement, ihre Bewegungen der vornehmen Dame abgelauscht; die Zeit wird mit Flirten und Liebeln und Betrügen des Ehemannes totgeschlagen.

Auch in *bürgerlichen Stücken* darf nie der Betrüger fehlen; die Zuschauer sollen gerührt werden. Eine Absicht, tiefere Seelenregungen, psychologische Feinheiten oder auch nur plastische Darstellungen des normal fühlenden und handelnden Menschen zu bieten, lässt sich kaum entdecken. Verschroben und ins Maßlose entstellt sind alle Figuren und Handlungen.

Von unglaublicher Gedankenschwäche sind die meisten sogenannten *humoristischen Stücke*. Was man da dem Publikum vorweg zu bieten wagt, grenzt denn schon an das Unverschämte. Auch hierin erreichen die amerikanischen Stücke durch ihre Rohheiten und ihren bodenlosen Blödsinn den Gipfel. Szenen, in denen nichts als geohrfeigt wird, in welchen Flaschen und Gläser herumfliegen, Kleister und Brei an die Köpfe geworfen werden, das soll Humor sein. Dass auch Liebende und Heirats-tolle prächtige Objekte für gesunden Humor abgeben, weiß man

aus eigener Erfahrung. Was aber eine große Zahl von Filmkomödien darbietet, grenzt an das Krankhafte.

Ebenso typisch für den Tiefstand unserer Filmkultur sind die unter *Actualités* vorgeführten Szenen. Für einen demokratisch fühlenden Menschen sind sie geradezu beschämend. Dass jetzt endlich einmal die Kriegserinnerungen, die doch nur Hass erregen, verschwinden sollten, dass man genug von Säbeln, Kanonen, Generälen gesehen hat, dass diese lächerlichen Ordensverteilungen und Dekorationen ein für allemal der Vergangenheit übergeben werden könnten, das sollten auch diese Filmfabrikanten selber fühlen. Sie erweisen den Franzosen einen schlechten Dienst, wenn man aus ihren Filmen den Eindruck erhält, als ob heute Frankreich sogar das Deutschland der Kaiserzeit mit Ordenssegen und Säbelrasseln übertrumpfen wollte! Wissen denn diese Filmunternehmer nicht, dass man weit mehr befriedigt wäre, einmal das tätige, das fleißige und arbeitende Frankreich vor Augen geführt zu bekommen, ein Frankreich, das wirkt und schafft, nicht nur ein Frankreich, das säbelrasselt, Festreden hält, springt und hüpfert und Fußball spielt!

Aber ist es denn notwendig, dass man dem Volke im Kinotheater das Leben in solch lächerlichen Verzerrungen vorführt? Kann denn diese ganz vorzügliche Erfindung nicht in würdigerer Weise ausgenützt werden? Die Antwort auf diese Frage ist schon gegeben: wir besitzen in der Tat Kinostücke, die wirklich würdig sind, im Volke verbreitet zu werden, die alle jene Eigenschaften besitzen, die wir von einem Theaterstück verlangen müssen. Wir haben vollgültige Beweise, dass man Belehrung und würdige Unterhaltung zu bieten vermag. Dass die so häufig vorgeführten Schauerstücke, dass die widerwärtigen, groben und geschmacklosen Dummheiten, die den Humor ersetzen sollen, gar nicht nach dem Wunsch des Volkes sind, das beweisen die bis auf den letzten Platz gefüllten Theater, sobald eine *historische Begebenheit* oder ein Stück irgendeines bekannten Schriftstellers vorgeführt wird. Die Erfolge, die Anna Boleyn, Madame Du Barry, Cesare Borgia überall erringen, zeigen doch zur Genüge, dass die große Masse für historische Belehrung durchaus zugänglich ist. Auch kann es jeder demokratisch fühlende Mensch ja nur begrüßen, wenn dem Volke der Wahn, alles was gekrönt und geadelt sei, sei gut und erhaben,

durch konkrete Beispiele zerstört wird. Wie könnte man eine bessere Wirkung auf das Volk erzielen als durch solche plastische Darstellungen, die Einblick gewähren in das Leben gekrönter Häupter, die alle die Ungerechtigkeiten und Brutalitäten, das Schlemmen und Prassen dieser von „Gottes Gnaden“ eingesetzten Herrscher zeigen; die uns das Kriechen, die Intrigen und all die Schlechtigkeiten der adeligen Vasallen und die Not und das Elend des geknechteten Volkes vor Augen führen. Diese Einblicke in die weltlichen und geistlichen Regierungsgemäcker sind im-tande, so tief auf die Seele der Zuschauer einzuwirken, wie es keinem Buch und keinem Redner vergönnt wäre. Hier bietet sich dem Historiker, dem Kultur- und Sittenkundigen ein unendliches Arbeitsfeld. Hier kann er mit seinem Wissen Tausende und Abertausende erfreuen und belehren, hier können aus seinen wenigen Saatkörnern unermesslich reiche Ernten in aller Herren Ländern hervorgehen. Mit dem Film lehren, das Volk aufklären, es zum Denken anregen und in ihm den Keim des Guten und Vernünftigen zu pflanzen, das ist eine ebenso schöne Aufgabe wie vom Katheder herab einigen zwanzig Studenten eine mehr oder weniger neue Weisheit vorzutragen.

Wenn man sich in historischen Filmwerken immer durchaus der Wahrheit befleißigen wird, wenn man ohne phantastischen Schmuck und ohne irgendwelche Entstellung nur die nackten Tatsachen wird sprechen lassen, so werden sie auch uns allen jene Lehren übermitteln, die wir so notwendig brauchen, um nicht wieder in die alte Barbarei zurückzufallen.

Wer *gesunden Humor* liebt, hat es nicht notwendig, sich die amerikanischen Dummheiten gefallen zu lassen. Es sind Stücke von bekannten Schriftstellern gefilmt worden, die wirklich die gesündeste Lachlust erregen können, die dabei lieblich und durchaus anständig sind. Dass auch die rein *belehrenden Vorführungen* aus Wissenschaft und Technik vielfach größte Anerkennung finden, kann man aus den Äußerungen der Zuschauer ablauschen. Ich habe bei manchem Arbeiter für solche Filme oft mehr Interesse und Verständnis gefunden als ich je bei unsern Studenten in den bestausgerüsteten Laboratorien gesehen habe.

Die meisten Bestrebungen, das Filmtheater von seinen Schlakken zu reinigen, haben bis heute nur wenig Erfolg gehabt. Mit der Zensur ist rein gar nichts getan. Oder glaubt man die Sache zu fördern,

wenn vorgeschlagen wird, einem Kuss höchstens zehn Meter Streifenlänge zu gewähren, damit die Zuschauer nicht durch eine allzulange dauernde Umarmung erregt werden, oder wenn ängstlich darauf gesehen wird, nichts vermeintlich Anstößiges, keine Waden, keine Nacktheiten zu zeigen? Wie anderwärts, so machen sich auch hier die sogenannten Sittlichkeitsschnüffler nur lächerlich und der Glaube, dass da, wo sie mit ihrem altersschwachen Besen gereinigt haben, nun auch alles in Ordnung sei, ist trügerisch und falsch. Die innere Enttlichung, die durch all die Schauerstücke verursacht wird, kann durch solche Lappalien nicht getroffen werden. Die Wirkungen gerade solcher Stücke sind weit verheerender als die Gefühle, die durch ein paar runde Waden oder einen drallen Busen erweckt werden. Dass die schon seit Jahren tätige Zensur es nicht vermocht hat, die sittenlosen Filme auszumerzen, ist ein Zeichen, dass man jedenfalls anders vorgehen muss.

Nur durch *Aufklärung der Massen* kann eine Besserung erhofft werden. In unsern Tageszeitungen finden wir ausführliche Besprechungen von Theateraufführungen aus — Berlin, München, Wien, Paris. Literarisch sind solche Aufsätze und Kritiken von großem Wert, der Masse des Volkes sagen sie aber nichts. Dagegen werden die Filmstücke, die wöchentlich vielen Hunderten von Menschen vorgeführt werden, nur kurz erwähnt, und würde der Kinobesitzer dem Zeitungsverleger nicht Tausende von Franken im Jahre für seine Inserate zahlen, seine Vorführungen würden sicherlich nicht einmal dieser wenigen Sätze wert gehalten werden. Nur vereinzelte Zeitungen schätzen zurzeit die hohe Bedeutung, welche die Kinotheater für unser Volk haben, richtig ein.

Nicht Zensurieren, nicht Schimpfen oder Totschweigen, auch nicht vornehmes Zurückziehen ist vonnöten; nur eingehendste und ernsthafte Kritik kann hier Besserung schaffen. Die Zeitungen müssen den offenen und ehrlichen Kampf mit dem Schund aufnehmen; sie müssen dem Volk sagen: das Stück ist gut, geht hin, oder das Stück ist Schund, boykottiert das Theater! Und wenn sie glauben, das Stück verdammen zu müssen, so sollen sie auch sagen warum; sie müssen nicht nur das Stück und die Wirkung auf den Zuschauer analysieren, sie müssen auch den Mut zum Tadel haben, wenn ein geriebener Filmschauspieler auf die Sensationslust und den Nervenkitzel des Volkes spekuliert.

Aber der Kritiker darf nicht kleinlich sein; er muss dem Kinoszuschauer Besseres zutrauen, als es bis dahin geschehen ist. Wenn Roheiten vorgeführt werden, die tatsächlich im Leben eines Volkes eine große Rolle spielen, so soll er nicht das Stück an sich als unwürdig angreifen, sondern er soll verlangen, dass im Stück selber die weitere Aufklärung über die anstößigen Roheiten zu finden sei, und ist sie aus dem Stück nicht herauszulesen, so soll er sie seinen Lesern bieten. So halte ich es zum Beispiel für durchaus falsch, die kinematographischen Vorführungen der spanischen Stierkämpfe einfach als ein rohes Spiel zu verurteilen und zu verbieten. Hat ein solcher Kritiker oder Zensor wirklich einmal solche Kämpfe mit angesehen, hat er selber einmal das zu einem solchen Schauspiel zusammenströmende Volk beobachtet, hat er diese Stierkämpfer, diese einstigen Kuhhirten, Metzger und Abenteurer auf ihrem Lebensweg etwas verfolgt und hat er endlich auch die „schönen Damen“ betrachtet, die diesen „Helden“ ihre Gunst weihen, so wird er über den Film ganz anders urteilen. Er wird finden, dass der Film sogar von großem Interesse ist, dass er leider nur nicht alles erzählt, was zu erzählen wäre, dass er nur das Äußerliche bringt und das Innere, Gefühlsmäßige vernachlässigt. Weiß der Zuschauer aber, dass nur die Lust an Tand und Schmuck, der Kitzel einer bevorstehenden Gefahr, brennender Ehrgeiz und der Blutdurst des niedern Menschen die Ursachen zu solchen widerwärtigen Spielen sind, so wird er nicht zu einem Bewunderer solcher Kämpfe werden, sondern er wird es sich zum Ruhme anrechnen, gegen solchen Unfug, gegen solche Roheiten anzukämpfen. Nur durch rücksichtsloses Aufdecken der menschlichen Schwächen und ihrer Folgen, nicht durch Verheimlichung derselben, können bessere Sitten anezogen werden. Zeigen wir auch im Film diese „Helden“ nicht nur in prächtigem Gewande auf hohem Ross, sondern in ihrer wahren Gestalt, mit ihren Schlächtermanieren, ihrem Blutdurst und ihrer Roheit, so wird der Weg geebnet für den Kampf gegen solche Barbareien.

Aus Künstlerkreisen ist dem Kino oft vorgeworfen worden, sein Spiel sei unnatürlich, die Handlungen ohne dazu gehörende Reden wirken störend. Man hat sich daher gegen die Verfilmung wahrer Kunstwerke mit allen Mitteln gewehrt. Dass einem Spiel ohne Sprache tatsächlich ein wesentlicher Bestandteil fehlt,

muss zugegeben werden. Aber ebenso ist es wahr, dass auch manche heute als Kunstwerk geschätzte Operette und Oper und manch berühmtes Theaterstück Unnatürliches enthält. Ist es zum Beispiel natürlich, wenn der Schmerzgebeugte seinen Gefühlen in Gesängen Ausdruck verleiht, wenn der rohe, unwissende Soldat in schön gebundenen Versen spricht und wenn in den zarten Liebeschwur eines Glücklichen eine ganze Batterie von Posaunen und Trompeten mit einstimmt? Was im Kino zu wenig zur Geltung kommt, tritt auf der Bühne oft allzu sehr in den Vordergrund. Aber man hat sich an diese Unnatürlichkeiten gewöhnt, und man wird sich auch an die Mängel der Filmdarstellungen gewöhnen.

Wollen wir die Kinovorführungen auch von künstlerischer Seite würdigen, so müssen wir uns zunächst bewusst werden, dass der Film seine durchaus eigenen Gesetze hat; er darf mit dem Theater nicht gemessen werden, denn er geht seine eigenen Wege. Mit der sprechenden Poesie kann der Film nie konkurrieren, denn seine Stoffe, seine Menschen leben auf anderem Boden als bei der Poesie. Ihm ist das Reich des freien Gedankens verschlossen. Menschen, die ihr bisschen Handeln durch tausend Worte schmücken, gehören nicht in den Film. Der Film soll aber seine Stummheit nicht missachten oder gar zu verschleiern suchen. Nur dann kann er wirklich auf Kunst Anspruch erheben, wenn es ihm gelingt, die richtigen Stoffe zu finden, Stoffe, deren Handlung auf die Rede verzichten können. Da ihm das Reich des freien Gedankens verschlossen ist, eben weil der Gedanke sich nicht verkörpern lässt, so muss er seine Stoffe im Reich der Gefühle suchen. Denn die Tat des Films ist die Tat des Gefühls. Die primitiven, elementaren Naturen können sich daher dem Film viel besser anpassen als die geistigen. Erst wenn die Idee durchgedrungen ist, dass Film und Bühne nach ganz verschiedenen Richtungen streben, erst wenn diese Erkenntnis den Filmdarstellern zu eigen geworden ist, wird auch der Film imstande sein, dem künstlerischen Verlangen genüge zu tun.

GENÈ

F. SCHWERZ



Wer den Schleier gewaltsam vom Mysterium reißt, der behält nicht das Mysterium in Händen, sondern den Schleier.

WALTHER KLEIN

